



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte

Class, Heinrich

Leipzig [u.a.], 1921

Die Germanen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83815](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83815)

Die älteste Geschichte.

Die Germanen.

Zum ersten Male, soweit geschriebene geschichtliche Quellen in Betracht kommen, hören wir von Deutschen und ihrer Heimat einen Griechen sprechen, den Pytheas aus Massilia, der um 330 v. Chr. zu Schiff an die Küste der Ostsee kam; er suchte und fand hier die Heimat des Bernstein, der damals ein wichtiges Tauschmittel war. Pytheas nannte das Volk, das er hier antraf, Teutonen.

Ein anderer Grieche, Poseidonios, beschrieb etwa um 100 v. Chr. die Lande der Germanen zwischen den Flüssen Weser und Weichsel; er kennzeichnete sie als waldbreich, neblig und von Sümpfen bedeckt.

Von den Bewohnern hören wir in beiden Quellen nicht viel; sie treten handelnd in der auf uns gekommenen Geschichte zuerst in den kühnen Zügen der Kimbern und Teutonen auf, die um 115 v. Chr. ihre nordische Heimat, etwa im heutigen Holstein, verließen und den Weg nach Süden und Westen suchend i. J. 113 die Römer bei Noreja (heute Neumarkt in Steiermark) besiegten. Dies Volk, das damals die bekannte Welt beherrschte, geriet in tödlichen Schrecken über den neuen Feind, der bestimmt war, seiner Macht ein Ende zu bereiten, als es ganz entartet war.

Riesenhafte Leiber, so wird durch römische Geschichtsschreiber überliefert, zeichneten die Männer und Frauen beider deutschen Völker aus; rotblondes Haar, blaue blühende Augen, gewaltige Körperstärke, rücksichtslose Kühnheit, das sind Eigenschaften, die den Kimbern und Teutonen zugeschrieben werden; nur schlecht bewaffnet, fast nackt zogen die Männer in den Kampf und warfen im gewaltigen Ansturm die Römer nieder.

Nach Oberitalien, Südfrankreich, Nordspanien führte sie der Zug, bei dem sie ihre geringe Habe, ihre Frauen und Kinder auf ungefügen, von Ochsen gezogenen Wagen fortbrachten.

Der beste Mann des damaligen Roms, der Feldherr Gajus Marius, wurde ihnen entgegengestellt, und er besiegte durch überlegene Kriegskunst und die bessere Bewaffnung seines Heeres die beiden Wandervölker 102 v. Chr. bei Aquä Sextiä (in Südfrankreich) und 101 bei Vercellä (in Oberitalien).

Römer und Germanen hatten die Waffen gekreuzt — mochten die beiden Stämme vernichtet sein, andere traten an ihre Stelle und das römische Weltreich wurde die Furcht und Sorge vor den „Barbaren“ nicht wieder los.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir fragen: wo sind die Menschen hergekommen, in denen wir Vorfahren der heutigen Deutschen erblicken? Welches ist ihre Heimat? Welcher Rasse gehören sie an?

Höher Wuchs, blaue Augen, blonde bis rötliche Haare fielen den kleinen, schwarzhaarigen und schwarzäugigen Römern an den Kimbern und Teutonen auf — Eigenschaften, die uns auch von den später auftretenden deutschen Stämmen berichtet werden, und die die nächste Verwandtschaft all dieser Stämme bezeugen. Sie bilden einen Zweig der sog. arischen Völkerfamilie, gehören also zu jenen Völkern, die an geistigen, sittlichen und körperlichen Eigenschaften zu den höchststehenden, wertvollsten, edelsten zu zählen sind.

Ob es, wie hervorragende Forscher meinen, wahr ist, daß sie die Blüte jener edelsten Rassen sind, unter den höchststehenden die erste Stelle an Wert einnehmen, muß ihre Entwicklung zeigen.

Die Urheimat der Germanen war und ist umstritten; während früher das Hochland von Pamir (Mittelasien) als ihre Wiege angesehen wurde, geht jetzt eine Meinung dahin, daß die heutigen skandinavischen Lande, die andere, daß die südrussischen Gebiete (etwa an der Wolga) ihre Heimat seien. Jedenfalls kann die asiatische Herkunft der Germanen als endgültig widerlegt angesehen werden, und wir finden die für die nordeuropäische Abstammung vorgebrachten Gründe so überzeugend, daß wir uns der Meinung anschließen, die ihre Heimat entweder in Skandinavien oder im Gebiet des heutigen Nordostdeutschland erblickt.

Von dort aus zogen sie hinaus in die Welt nach Osten, Westen, Süden — sie, d. h. die Völkerschaften, die von den Römern mit dem Sammelnamen „Germanen“ bezeichnet wurden, die wir heute „deutsch“ nennen.

Das Wort „Germanen“ ist keltischer Abstammung und bedeutet wohl „Nachbarn“; so nannten die Kelten, ein jenen Völkerschaften verwandter Stamm, der vor ihnen süd- und westwärts gezogen war, unsere Vorfahren, weil die Siedlungsgebiete aneinander stießen; von den Kelten, die wahrscheinlich von den Germanen aus ihren alten Wohnsitzen verdrängt wurden, haben die Römer den Namen übernommen.

Die Bezeichnung „deutsch“ ist viel jünger und kommt von dem Worte „diot“, das Volk; daraus wurde das Eigenschaftswort „diutist“ gebildet, was volkstümlich bedeutet und zuerst von der Sprache gebraucht wurde, in der unsere Vorfahren unter sich verkehrten, im Gegensatz zu der lateinischen Sprache, die in der Kirche, den Kanzleien, den Schulen verwendet wurde, nachdem sie nach der Völkerwanderung sesshaft geworden waren und Staaten

gebildet hatten. Die Geistlichkeit, die Gelehrten sprachen damals lateinisch; die anderen „diutisch“, volkstümlich, d. h. ihre Mutter[sprache].

Wird auch die Bezeichnung „diutisch“, d. i. „deutsch“ als gemeinsamer Name der verschiedenen „germanischen“ Völkerschaften erst knapp vor dem Jahre 800 n. Chr. zur Zeit Karls des Großen gebräuchlich, so haben wir doch das Recht, sie jetzt auf die zahlreichen Stämme anzuwenden, die nach und nach in die Geschichte eintreten.

Bevor wir in der Erzählung der äußeren Geschehnisse weitergehen, sei kurz festgestellt, daß die Wissenschaft unterscheidet:

1. Nordgermanen: sie hatten sich frühzeitig im nördlichen Europa ausgebreitet und waren dort sesshaft geworden, und zwar im heutigen Norwegen, Schweden, Dänemark, Ostpreußen, in den bisher russischen Ostseeprovinzen. Hierher gehören vor allem die heutigen skandinavischen Völker (Norweger, Schweden und Dänen). Die Nordgermanen haben nach Sprachen und politischen Geschehnissen eine getrennte Entwicklung genommen und scheiden deshalb aus unserer Betrachtung aus; sie sind Germanen, aber nicht „Deutsche“.

2. Ostgermanen: sie saßen zu der Zeit, wo sie in die Geschichte eintreten, im äußersten Osten Europas, in der Hauptsache wohl auf heute russischem Boden; zu ihnen gehören die Ost- und Westgoten und die Vandalen. Diese Stämme gingen in den Kämpfen der Völkerwanderung zugrunde.

3. Westgermanen: sie stießen westlich an die oben genannten und drangen langsam weiter nach Westen vor. Zu ihnen gehören vor allem Franken, Alemannen, Sueben, Sachsen, Thüringer und Friesen; sie sind in Mitteleuropa sesshaft geworden und gaben die Grundlage zum heutigen deutschen Volke ab, ihre Geschichte bilden die deutsche Geschichte; die gleichfalls westgermanischen, den Sachsen zuzurechnenden Angeln zogen 449 über See nach England (Angel-Land) und gründeten dort ein Reich; ihre politische und sprachliche Entwicklung geht eigene Wege.

Nur wenig sei noch über das allen Germanen Gemeinsame gesagt:

„Den Germanen beseelte das innige Zusammenleben mit der Natur, der Hang zur Vereinzelung, zum Ausleben seiner Sondertriebe. Weil er als Aderbauer in stärkster Vereinzelung auf seiner Scholle saß, hatte er Genüge im engen Kreise, ganz erfüllt von dem fürsorglichen Betriebe seiner Haus- und Landwirtschaft“.

„Die Germanen trugen in sich schlummernd zwar, aber unzerstörbar den reichen Schatz großer Eigenschaften aus ihrer Urväter Erbe und gaben ihn den Enkeln weiter: Eigenschaften körperlicher, seelischer, geistiger Art. Nicht nur Schönheit, auch standhafte Gesundheit, ausdauernde körperliche Leistungsfähigkeit und nachhaltigste Tatkraft überhaupt; dazu tiefe Wahrheitsliebe, ruhige Sachlichkeit, hohen Gerechtigkeitsinn, maßvolles Denken,

scharfen, durchdringenden Verstand: und als Folge von alledem ein hervorragendes Organisations-, ein angeborenes Herrschertalent".

So schildert Gustav Kosinna, einer der ersten Kenner der deutschen Vorgeschichte, die Germanen.

Neue Forschungen, zusammen mit den glücklichen Funden ältester Kunstwerke, die die Erde solange in ihrem Schoße verborgen und bewahrt hatte, liefern den Beweis einer schon mindestens ein Jahrtausend vor Christus hochentwickelten, eigenen, bodenständigen Kultur der Germanen; sie haben das törichte Märchen zerstört, daß unsere Vorfäter „Barbaren“ gewesen und erst durch die Berührung mit der römisch-griechischen Welt der Kultur zugeführt worden seien; in gleicher Weise haben sie die sinnlos nachgebetete Überlieferung widerlegt, daß alle Kultur aus dem Osten stamme. Aus eigenem, innerstem Schaffenstrieb haben die Germanen eine Kultur erzeugt, die schon zur Zeit, wo unter den Griechen die Gesänge des Homer entstanden (etwa 1000 v. Chr.), hohe Blüte erreicht hat; sie haben Kunstwerke hervorgebracht, die in ihrer wunderbaren Ausführung höchste künstlerische und fachgeschichtliche Leistungen darstellen.

Als höchstes Gut galt den Germanen die Freiheit; eine Unterordnung unter Vorgesetzte (Könige, Herzöge) kannten sie kaum im Kriege. Ihr sehr gering entwickeltes öffentliches Leben beruhte auf der Familie (der Sippe), deren Oberhaupt der Vater war. Schon sehr früh muß die Einzel-ehe durchgedrungen sein, wie denn schon in frühester Zeit die Stellung der Frauen unter ihnen eine ganz andere war, als bei den übrigen Völkern des Altertums: die Frauen wurden geachtet und geehrt; sie bildeten den Mittelpunkt des Familienlebens. Die Priesterinnen galten als heilig; ihr Rat wurde in wichtigen Dingen eingeholt.

Eine strenge rauhe Sittlichkeit herrschte unter den Germanen; noch Tacitus rühmt ihnen, als sie längst mit der entarteten römischen Kultur in Berührung gekommen waren, Keuschheit und Reinheit der Sitten nach.

Das öffentliche Leben beschränkte sich auf die Ausübung der Rechtspflege und des Krieges; die Versammlung der Freien sprach Recht und entschied über Krieg und Frieden. Ein Erwählter aus besonders altem angesehenem Geschlechte (Kunni) leitete Gerichtstag (Ding) und Krieg — immer an die Zustimmung der Freien gebunden.

Mehrere Sippen bildeten den Gau, mehrere Gaue eine Völkerschaft. Davon, daß mehrere Völkerschaften ein Volk gebildet hätten, kann nicht gesprochen werden; das Gefühl der Stammes- und Blutgemeinschaft war wohl vorhanden, setzte sich aber politisch nicht durch — es kam diesen reichbegabten, heldenkühnen Männern nicht in den Sinn, daß etwa der Franke und der Sachse, der Alemanne und der Thüring, als Söhne eines großen gemeinsamen Volkes sich zu einer irgendwie gearteten politischen Gemeinschaft zusammenschließen sollten — dies ist ein Mangel in der An-

lage der Germanen, der von den schwersten Folgen in ihrer Geschichte begleitet war — Folgen, die zum Teil heute noch nachwirken. Wenn wir heute von „Partifularismus“ sprechen, müssen wir an jene Anlage unserer Urväter denken.

Der reiche und schöne Götterglaube aller Stämme entwuchs der Natur ihrer Heimat und war aufs innigste mit ihr verknüpft; wie der Germane das Zusammenleben der Massen in Städten verabscheute und für sich auf seinem Hofe hauste, so spielte sich auch die Verehrung seiner Götter in der freien Natur ab: es gab weder Götterbilder noch Tempel; in heiligen Hainen oder auf Bergeshöhen wurde ihnen geopfert. Von den Göttern seien nur genannt: Wodan (Odin), der Gott des Himmels und des Sturms; Donar (Thor), der Gott des Donners, des Ackerbaus und der Kultur; Ziu (Tiu, Thyr, Sax), der Gott des Krieges. Das Christentum vermochte nicht die Erinnerung an sie aus dem Sinne des Volkes völlig zu bannen; sie lebt noch heute in zahlreichen Sagen und in abergläubischen Bräuchen unter dem Landvolk (z. B. der wilde Jäger = Wodan); vor allem aber haben wir ein stets auf sie hinweisendes Andenken in den Namen einiger unserer Wochentage: so ist Dienstag nach Tiu (Ziu), Donnerstag nach Donar, Freitag nach Freya (der Göttin der Liebe) genannt; die englische Bezeichnung des Mittwochs „Wednesday“ ist nichts anderes als Wodanstag.

Man glaubte an ein Fortleben nach dem Tode: es bezeichnet nichts den kriegerischen Sinn des Germanen besser, als daß er sich die im Kampfe Gefallenen fortlebend dachte in Himmelshöhen, in Walhall, wo sie um Walvater versammelt sein durften, während alle anderen, die den „Stroh-tod“ gestorben waren, in der Unterwelt hausen mußten, bei Hel (daher Hölle).

So waren die Menschen beschaffen, die wir jetzt durch die Weltgeschichte schreiten sehen wollen: gesund an Leib und Seele, freigesinnt und auf sich selbst gestellt, den Wert des Lebens verachtend, wie Gut und Geld, von schöner Gläubigkeit erfüllt und echter Menschlichkeit — aber eigenwillig und trotzig auf dem Rechte der Person und des engeren Verbandes bestehend.

Was sie veranlaßt hat, aus der Ruhe ihrer Urwälder herauszutreten, die nördliche Heimat zu verlassen und die Fährlichkeiten der Wanderungen auf sich zu nehmen, das war wohl in allen Fällen die Landnot, der Hunger nach Neuland — einerlei, ob diese jedenfalls strahlenförmig von Norden nach allen andern Himmelsrichtungen erfolgenden Wanderungen durch die Geschichte überliefert sind oder nicht.

Wir müssen uns die Entwicklung so vorstellen: ganz frühe, in ältester, vorgeschichtlicher Zeit, war wohl von Seßhaftigkeit nicht die Rede, solange die Volkszahl noch sehr klein war, — sie wird auch wegen der Gefahren und Kämpfe des Wanderlebens nur langsam gewachsen sein — aber sie

wuchs; dieses Anwachsen, das auch bei den Nachbarstämmen stattgefunden haben wird, zwang nach und nach zur Seßhaftigkeit. Die Seßhaftigkeit vergrößerte gewiß unverhältnismäßig schnell die Volkszahl — wir würden heute sagen den „Geburten-Überschuß“.

Als zuerst das Bedürfnis zum Auffuchen neuen Landes eintrat, mag wohl nur ein Teil der Stammesgenossen nach dem Los mit Weib und Kind gewandert sein — später, als die Volkszahl aller benachbarten Stämme angeschwollen war und Stammeskämpfe um „die Futterkrippen“ folgten, das Recht des Stärkeren also siegte, werden dann ganze Stämme sich auf den Weg gemacht haben.

Warum führte nun dieser Weg nicht nach Osten?

Das ist die erste Schicksalsfrage, die den deutschen Stämmen und damit — wir dürfen stolz sein, daß es so ist — der Welt gestellt wurde.

Nach Osten, also nach Asien hinein?

Den Weg dorthin versperrten wohl als nächste Nachbarn der Germanen slawische Stämme (die Vorfahren der heutigen Russen, Polen und Tschechen), hinter denen dann asiatische, mongolische Stämme folgten — soweit das Land überhaupt wirklich war. Es ist anzunehmen, daß dort dasselbe Anwachsen der Bevölkerung stattfand, daß auch sie gezwungen waren, ihren Landbesitz auszudehnen, daß sie vielleicht sogar auf die ihnen zunächst wohnenden Germanen drückten.

Man wird der geschichtlichen Wahrheit am nächsten kommen, wenn man annimmt: die seit etwa dem 2. Jahrhundert v. Chr. anhebenden Züge der Germanen, die in der Völkerwanderung ihren Höhepunkt erreichten, sind veranlaßt durch das Bedürfnis nach neuem Land, zusammen mit dem Zwange, den Nachbarn germanischer und nichtgermanischer Abstammung ausübten, bei denen das gleiche Landbedürfnis vorhanden war.

Der Weg nach Süden und Westen war frei, weil dort das Land entweder nicht, oder schwächer oder von schwächeren Menschen bewohnt war.

So kam es — zum Heil der Welt — daß die Germanen nach dem Süden und Westen wanderten. So war es mit den Kimbern und Teutonen gewesen, so geschah es mit den Sueben, deren Anführer Ariovist bereits um 60 v. Chr. mit seinen Scharen den Rhein überschritten hatte und sich etwa im heutigen Elsaß ansässig machen wollte. Er stieß mit dem römischen Feldherrn Gajus Julius Cäsar zusammen, einem der größten Männer der Weltgeschichte, wurde in einer großen Schlacht in der Gegend von Mülhausen geschlagen und über den Rhein zurückgeworfen.

Derselbe Cäsar hatte auch Kämpfe mit anderen kleineren Germanenstämmen zu bestehen, so den Usipeten und Tenkterern, die gleichfalls schon den Rhein überschritten hatten und etwa in der Gegend von Trier saßen.

Seit dieser Zeit bildeten die Germanen eine offene Gefahr für das

römische Reich, das den Rhein als Grenze gewonnen hatte und sich in einer Reihe starker Befestigungen vom Ober- bis zum Niederrhein (Basel, Straßburg, Mainz, Koblenz, Köln, Xanten) zu sichern suchte.

Aber immer heftiger wurde der Ansturm; deshalb glaubte man in Rom, nur dann dauernd Erfolg zu haben, wenn der Rhein nicht mehr die Grenze sei, sondern vor ihm ein unterworfenen Gebiet liege. Das war der Grund, weshalb Kaiser Augustus seine Stiefföhne Tiberius und Drusus in den Jahren 15—7 v. Chr. in mehreren Feldzügen über den Rhein schickte; es gelang ihnen, einen Teil der rechtsrheinischen Germanen zu unterwerfen — ja sie drangen bis zur Elbe vor und erreichten für kurze Zeit, daß das Land zwischen Rhein und Elbe römischen Statthaltern gehorchte.

Armin der Befreier.

Sollte es den Germanen gehen wie den Galliern (den Bewohnern des heutigen Frankreichs), die von Cäsar besiegt und dem römischen Reich einverleibt worden waren? Sollten sie dauernd von den Römern unterworfen und ihrem Volkstum entfremdet werden?

Uneinigkeit der verschiedenen Stämme, Eifersucht zwischen ihren Führern hatten im Bunde mit besserer Kriegstunst und Bewaffnung die Römer bis an die Elbe geführt; wer rettete die Germanen vor dem Schicksal der Gallier?

Das tat Armin, der Sohn des cherusfischen Gaufürsten Segimer. Den Namen des Helden haben uns die Römer in ihrer Sprache und Schreibart überliefert, und aus Arminius ist mit der Zeit beim Volke fälschlich Hermann geworden.

Der war in frühester Jugend in römische Dienste getreten und hatte Rom und die Römer gründlich kennen gelernt, als er im Jahre 7 n. Chr. seinem Vater im Fürstentum nachfolgte.

In ihm erstand dem deutschen Volke der erste Staatsmann seiner Geschichte — ein Leiter seiner Geschicke, der erkannte, daß nicht lebenaufopfernde stürmische Tapferkeit einzelner Männer oder Stämme oder Stammesteile genüge, um die kaltblütigen, auf die Uneinigkeit der Deutschen rechnenden Römer zu vertreiben, deren Herrschaft er als Schmach empfand, gegen die seine Freiheitsliebe sich auflehnte. Er erkannte, daß nur der vereinten Kraft der deutschen Stämme die Befreiung vom Joch Roms gelingen könne und daß der Kampf politisch wohl vorbereitet sein müsse, ehe man das Schwert ziehen dürfe. Dieser politischen Arbeit unterzog sich der kaum zwanzigjährige Fürst, und er vollführte sie mit glänzendem Erfolge; dabei war er gezwungen, die Römer mit ihren eigenen Waffen der List und Verstellung zu bekämpfen.

Es gelang Armin, den römischen Statthalter Publius Quinctilius